VI.

Zu Schillers Lehre vom Schein.

Von

Karl Gneisse in Strassburg.

In meinem Buche „Schillers Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung“ (Berlin, Weidmann, 1893) habe ich auf Seite 21 ff. entwickelt, was Schiller unter dem Bewusstseinsgebilde des Scheins versteht. Dass der schöne Schein ein Grundbegriff Schillerscher Aesthetik ist, geht aus den eigenen Worten des Dichters zur Genüge hervor. Ueber seine Bedeutung aber vollständig klar zu werden war man verhindert, so lange man verkannte, dass derselbe nur eine Art des Scheins überhaupt ist, der ein Bewusstseinsgebilde darstellt, das bei jeder sinnlichen Wahrnehmung zu Stande kommt.

Die Empfindung nämlich, die ein Gegenstand in uns hervorruft, weil er schön ist, findet nach Schiller statt nicht bei der ersten Berührung des Gegenstandes mit unserem Geiste, nicht bei der sinnlichen Aufnahme des durch ihn in unserem Geiste hervorgerufenen Eindruckes; sie findet auch nicht statt, wenn ich den Gegenstand auf Grund der sinnlichen Auffassung in die Kategorien einordne, unter welche die Gegenstände unserer sinnlichen Erfahrung zusammengefasst werden. Vielmehr tritt sie auf gelegentlich der Akte, durch die ich das durch den sinnlichen Eindruck hervor-

gerufene Bewusstseinsgebilde bearbeite zum Zwecke der Einordnung unter die früher mir zugeströmten Eindrücke. Welcher Art ist nun diese Bearbeitung?

Wenn ich ein Haus wahrnehme, so wird mir in der sinnlichen Perception, die natürlich mit Bewusstsein verbunden sein muss, nur ein Bewusstsein der Oberflächengestaltung desselben, soweit sie zu meiner Anschauung kommt, gegeben. Von dem Inneren des Hauses, von seiner Rückseite kommt in ihr nichts zu meinem Bewusstsein, weil ja kein Teil derselben durch die Sinne von mir aufgenommen wird (a). Ferner ist mir mit dem Sinneseindruck noch nicht das Bewusstsein einer durch den Zweck des Hauses bestimmten Anordnung der Teile seiner Oberflächenempfindung gegeben (b). Drittens ist die Empfindung der Oberfläche des betreffenden Hauses, wenn man sie vergleicht mit dem, was zu dem Begriff der Oberfläche eines Hauses gehört, durchaus individueller Art und mit Zügen ausgestattet, die in der Empfindung der Oberfläche eines Hauses überhaupt, wenn es eine solche gäbe, fehlen würden (c).

Soll nun der Denkkakt vor sich gehen, durch den ich den neu aufgenommenen Gegenstand einordne unter die Kategorie der Häuser, so muss sich der empfundene Gegenstand x erst in einer solchen Gestalt in meinem Bewusstsein darstellen, dass ich folgenden Schluss ziehen kann: x enthält die und die Züge; jeder Gegenstand, der die und die Züge enthält, ist ein Haus; — folglich ist x ein Haus.

Die Umformung des durch den sinnlichen Eindruck hervorgerufenen Bewusstseinsgebildes zu einem im gegenwärtigen Bewusstsein sich darstellenden Repräsentanten des Begriffs, seine Umformung zum Schein, vollzieht sich im ästhetischen Zustand oder im Betrachten, auf derjenigen Stufe der Wahrnehmung, die zwischen sinnliche Aufnahme (Empfinden) und denkende Agnosierung fällt. Zu dieser Umformung gehört also die Reinigung des sinnlichen Eindruckes von den individuellen Elementen, die dem Begriff nicht eigentümlich sind (c), weiter die Auffassung seines Inhaltes nach einer bestimmten Regel (hier nach dem Zweck des Hauses) (b), und endlich die Ergänzung desselben durch die

Züge, welche ihm fehlen und die doch im Begriff vorhanden sind (a).

Habe ich also, um zu unserm Beispiel zurückzukehren, die Oberfläche des Hauses in mein Bewusstsein empfindend aufgenommen (Empfindung), so halte ich betrachtend von den Zügen derselben nur das fest, was der Oberfläche jedes Hauses eigentümlich sein muss, werde mir bewusst, dass die Elemente derselben einem gewissen Kompositionsgesetz unterworfen sind und ergänze das so gewonnene Bewusstseinsgebilde durch Association, so dass aus dem Bewusstseinsgebilde der Oberfläche eines Hauses das eines vollständigen Hauses (Schein des Hauses) wird. Dann erst nehme ich die Gleichsetzung dieses Bewusstseinsgebildes mit dem Begriff vor, in dem ich alle die Häuser zusammenfasse, die bisher in meine Erfahrung eingetreten sind: ich denke x in der Form des Scheins als Haus (Gedanke).

Was mich zu dieser Auseinandersetzung veranlasst hat, ist der Umstand, dass die Darstellung des Scheins in meinem Buche eine Lücke aufweist. Ich habe dort den oben mit a bezeichneten Punkt nicht berücksichtigt, weil ich aus gewissen Gründen über die Notwendigkeit desselben nicht schlüssig wurde. Dass derselbe ausserordentlich wichtig ist, insbesondere auch für die Erklärung des Inhaltes und der Wirkung des schönen Scheins, liegt auf der Hand.

In dem Bewusstseinsgebilde des Scheins sehe ich die bedeutendste Entdeckung der philosophischen Aufsätze Schillers, eine Entdeckung, von der ich hoffe, dass ihre Wichtigkeit für Psychologie, Erkenntnistheorie und Aesthetik noch allgemein anerkannt werden wird. In meiner Ansicht werde ich dadurch nicht erschüttert, dass E. Kühnemann in seiner jüngst erschienenen Habilitationsschrift „Kants und Schillers Begründung der Aesthetik“ (München, Beck, 1895), S. 175 gelegentlich einer Besprechung meines Buches die psychologische Lehre vom Schein als ein Nebenergebnis Schillers bezeichnet.

Bei dieser Gelegenheit sei es mir auch gestattet zu erklären, dass ich auf jene Besprechung nicht antworten werde. Wer, unbeirrt durch das Gaukelbild einer Erforschung „des seelischen Pro-

cesses der Gedankenentwicklung in einer grossen Denkerpersönlichkeit“, eine zwar nüchterne, aber klare Feststellung der für immer geltenden Ergebnisse der philosophischen Arbeit Schillers als notwendig ansieht, wird, des bin ich gewiss, nach der Lektüre von Kühnemanns Habilitationsschrift von selber auch die Auffassung prüfen, die ein kleiner, aber allerdings wichtiger Bestandteil des in jener behandelten Stoffes in meinem Buch erfahren hat.